

pro natura magazin

2 / 2025 MÄRZ



**Mutige Pioniere und Vordenkerinnen zeigen,
dass sich Engagement lohnt**

16

4 **thema**

Öko-Pioniere treiben seit über einem Jahrhundert die Anliegen des Natur- und Umweltschutzes voran.

16 **rendez-vous**

Joanie Ecuyer bringt ausgetragene Kleider auf internationale Laufstege.

18 **in kürze**

20 **brennpunkt**

Seit gut zwei Jahren ist Albert Rösti Umweltminister - und vertritt dabei nicht immer die Interessen der Umwelt.

24 **infogalerie**

Kommen Sie mit uns auf eine mikroskopische Reise in den Untergrund.

30 **news**

30 Pro Natura Aargau hat 7600 mögliche Quellstandorte aufgesucht und inventarisiert.

34 In Neuenburg werden Felswände beklettert, ohne dass sensible Vögel gestört werden.

36 **beobachtet**

38 **service**

43 **pro natura aktiv**

48 **shop**

50 **cartoon**

52 **engagement**



Keystone/ Peter Klauzner



Raphael Weber



30

pro natura **magazin**

Mitgliedszeitschrift von Pro Natura - Schweizerischer Bund für Naturschutz



von der Zewo als gemeinnützig anerkannt.



Impressum: Pro Natura Magazin 2/2025. Das Pro Natura Magazin erscheint fünfmal jährlich (plus Pro Natura Magazin Spezial) und wird allen Pro Natura Mitgliedern zugestellt. ISSN 1422-6235

Redaktion: Raphael Weber (raw), Chefredaktor; Bettina Epper (epp), Redaktionsleiterin; Nicolas Gattlen (nig), Reporter; Florence Kupferschmid-Enderlin (fk), Leiterin französische Ausgabe; Tania Araman (ta), Redaktorin; Judith Zoller, pro natura aktiv.

Layout: Vera Howard, Raphael Weber, Florence Kupferschmid-Enderlin, Bettina Epper. **Titelbild:** Pascal Staub.

Mitarbeit an dieser Ausgabe: Lara Albrecht (la), Lena Bühlmann, Véronique Kipfer, Franziska Kissling, Sabine Mari, Lorenz Mohler (Übersetzungen), Marianne Rutishauser, Tiffanie Steiner (ts), Gaëlle Vadi, Arnaud Vallat, Alena Wehrli (Übersetzungen), Sara Wehrli (sw), Brigitte Wenger.

Redaktionsschluss Nr. 3/2025: 08.04.2025

Druck: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen. Auflage: 173 000 (119 000 deutsch, 54 000 französisch). Gedruckt auf FSC-Recyclingpapier.

Anschrift: Pro Natura Magazin, Postfach, 4018 Basel; Tel. 061 317 91 91 (9-12 und 14-17 Uhr), E-Mail: magazin@pronatura.ch; www.pronatura.ch; PK-40-331-0

Inserate: CEBECO GmbH, Webereistr. 66, 8134 Adliswil, Tel. 044 709 19 20, Fax 044 709 19 25, cebeco@bluewin.ch Inserateschluss 3/2025: 18.04.2025

Pro Natura ist Gründungsmitglied der Internationalen Naturschutzunion IUCN und Schweizer Mitglied von Friends of the Earth International.

www.pronatura.ch



Matthieu Rod

editorial

Was heisst Fortschritt?

RAPHAEL WEBER, Co-Chefredaktor Pro Natura Magazin



Die Grundidee stand rasch: Pioniere, Vordenkerinnen für Natur- und Umweltschutz sollen den Schwerpunkt dieser Ausgabe bilden. Leute, die ihrer Zeit voraus gewesen sind.

So weit, so gut. Mit der Auswahl der Köpfe taten wir uns dann aber viel schwerer als erwartet. Eine erste Selektion beinhaltete eine männlich dominierte Ahnengalerie aus der ganzen Welt. Also richteten wir den Fokus auf die Schweiz, suchten nicht nur nach Abgeschlossenen, sondern auch nach Angestossenen, doch fielen immer wieder auf die erste Grundfrage zurück: Wodurch definiert sich ein Pionier? Gemeinhin werden damit besonders innovative Leute bezeichnet, die Neuerungen einführen und den (technischen) Fortschritt vorantreiben.

Unserer Meinung nach ist bei gewissen Umweltpionieren aber eher das Gegenteil der Fall: Sie haben es gewagt, den vermeintlichen Fortschritt in Frage zu stellen und alternative Wege zu beschreiten. Fernand Cuche etwa: Der Biobauer der ersten Stunde hinterfragte vor rund 50 Jahren nicht nur die gängige landwirtschaftliche Praxis von Ertragssteigerung durch maximalen Pestizid- und Düngereinsatz, er lehnte sich auch später als Nationalrat der Grünen gegen den Konsumismus und das gängige Wachstumsdenken auf – und wurde dafür als Fortschrittsverweigerer kritisiert. Im Interview auf Seite 10 reflektiert er diese Vorreiterrolle mit Fabienne Stämpfli, die sich als eine der jüngsten Nationalrätinnen für mehr Umweltschutz in Bundesbern einsetzt.

Und damit zu einer weiteren Eigenschaft, die unserer Meinung nach Umweltpioniere auszeichnet: Mut. Indem sie mit couragiertem Handeln ihre Positionen in einem schwierigen Umfeld vertreten, ebnen sie den Weg für das Engagement weiterer Mitstreiterinnen – wie etwa David Gerke (Seite 9), der sich beherzt für die Koexistenz von Wölfen und Nutztieren einsetzt.

Damit ist er einer von zehn Köpfen, die es schliesslich in unsere Auswahl geschafft haben. Diese Selektion bleibt auch nach vielen Überlegungen subjektiv und selektiv, doch hoffentlich ist sie auch inspirierend und beflügelt Sie in Ihrem ökologischen Engagement.



Es reicht einer, der beginnt

Natur- und Umweltschutzthemen haben momentan keinen leichten Stand. Doch mutige Pioniere und Vordenkerinnen zeigen uns seit über einem Jahrhundert, wie ökologische Anliegen auch in einem schwierigen Umfeld vorangetrieben werden.

Illustrationen von Pascal Staub, Grafilu

Die Klimakrise? Es gibt Drängenderes. Der Überkonsum? Privatsache. Die Biodiversitätskrise? Welche Krise?! Wer sich um die Umwelt sorgt, bekommt oft ziemlich schnöde, bisweilen zynische Antworten. Auch bei der politischen Mehrheit stossen die grossen ökologischen Herausforderungen derzeit auf mässiges Echo. Bleibt also nur noch die Resignation?

Zuversicht geben uns die zehn Pioniere und Vordenkerinnen, die wir auf den folgenden Seiten vorstellen. Sie zeigen, dass man – auch bei hartem Gegenwind – etwas bewirken, ja eine ganze Kettenreaktion auslösen kann. Und sie lehren uns, dass Hoffnung und Zuversicht dann entstehen, wenn man handelt und selbst anpackt. «Am Ende ist es der Hoffnung egal, ob man ihr mit Zynismus oder Unglauben begegnet», schreibt der Autor Jonathan Stock in einer «Spiegel»-Ausgabe über Hoffnungsträger. «Sie weiss: Eine Mehrheit ist nicht nötig. Es reicht einer, der beginnt.» nig



In den 1970er-Jahren werden in Schweizer Städten und Dörfern unzählige alte, naturnahe Gärten überbaut oder durch Gartenanlagen mit exotischen Zierpflanzen und Rasenflächen ersetzt. Urs Schwarz, Biologielehrer an der Kantonsschule Solothurn, sieht darin eine grosse Bedrohung für die Biodiversität des Siedlungsraums. In mehreren Artikeln ruft er die privaten Gartenbesitzer und die Gartenbaubranche zum Umdenken auf: Anstelle von exotischen Pflanzen sollten heimische Bäume und Sträucher gepflanzt werden; Pestizide seien aus den Gärten zu verbannen, genauso wie kunstgedüngte Rasen.

Damit sticht Schwarz in ein Wespennest: Die Branche ist aufgebracht, sie sieht ihren gestalterischen Spielraum beschnitten und ihre Einnahmen bedroht. Aber Schwarz lässt nicht locker. Er entwickelt seine Naturgartenideen weiter, publiziert

Artikel für den WWF und schliesslich ein Buch mit dem schlichten Titel «Der Naturgarten», das in den 1980er-Jahren zu einem Bestseller in der Schweiz und in Deutschland wird (150 000 verkaufte Exemplare). An Dutzenden Vorträgen propagiert Schwarz seine Ideen, er gibt Interviews und führt Interessierte durch seinen Garten im solothurnischen Riedholz.

Auf die Idee «Naturgarten» sei er durch seinen Vater gekommen, erinnert sich Urs Schwarz in einem Interview. «Mein Vater war Revierförster und hatte für unseren kleinen Garten in Solothurn revolutionäre Ideen. Er wollte einheimische Bäume und Sträucher im Garten haben und holte diese aus dem nahen Wald – das durfte man damals noch.» Der junge Urs besorgte sich dann Unterwuchs im Wald: Veilchen, Bärlauch, Waldmeister, und pflanzte diesen unter die Bäume. «Ich fand, das gehöre doch einfach zusammen.» Als Urs Schwarz später mit seiner jungen Familie nach Riedholz zieht, legt er dort einen eigenen Naturgarten an, mit grosser Hecke, Obstbäumen, Beeren und vier Weihern.

In den 1980er-Jahren scheint es, dass sich die Naturgartenidee schon bald in der ganzen Schweiz etabliert. Das geschieht aber nicht. Heute sind geschätzte fünf Prozent der Gärten naturnah gestaltet. Deutlich mehr als in den 1970er-Jahren, aber doch weniger als von Urs Schwarz erhofft. «Die Idee braucht wohl ihre Zeit», erklärt der Naturgarten-Pionier kurz vor seinem Tod im Jahr 2020. Es führe aber kein Weg daran vorbei: «Ohne Naturgärten verlieren wir die Biodiversität in unseren Siedlungen.»

Urs Schwarz hatte aber nicht nur die Gärten im Blick: Als Vorstandsmitglied im Solothurnischen Naturschutzverband (heute Pro Natura Solothurn) und als wissenschaftlicher Berater des Kantons Solothurn initiierte er wegweisende Projekte im Wald und in der Landwirtschaft, etwa das Förderprogramm «Blumenreiche Heumatten».

NICOLAS GATTLEN,
Reporter Pro Natura Magazin.

Urs Schwarz holt die Natur zurück in die Gärten

Sarah Heiligtag «transfarmiert» die Landwirtschaft



Wahrscheinlich wäre ihr Leben ganz anders verlaufen, hätte sie an diesem Tag nicht den falschen Vorlesungsraum betreten: «Ich wollte einen Logopädiekurs besuchen, landete aber im Philosophieseminar», erklärt Sarah Heiligtag. Der Philosophie-Kurs habe sie derart in den Bann gezogen, dass sie gleich das Studienfach wechselte. Fortan beschäftigt sich Heiligtag mit den grossen Fragen zu Gerechtigkeit, Glück, Verantwortung und dem guten Leben.

«Wir dürfen unser Leben nicht verplempern», sagt sie und schliesst damit die Verantwortung für unser Handeln mit ein: Verantwortung gegenüber der Umwelt und den künftigen Generationen. «Eigentlich wissen wir, was zu tun ist», meint die 45-jährige Philosophin. «Aber wir tun es zu selten und bestellen dann eben doch das «Menü 1» mit Fleisch.»

Sarah Heiligtag hat mit der Übernahme eines Bauernhofs im zürcherischen Egg einen Weg gefunden, um vom Wissen ins

Handeln zu gehen. Zusammen mit ihrem Mann verwandelte sie den Nutztierbetrieb (Rinder, Legehennen) in ein Vorzeigemodell für die Umstellung auf vegane Landwirtschaft. «Wir produzieren vor allem Gemüse und bieten ehemaligen «Nutztieren» ein Zuhause», erklärt die Baslerin. Auf dem «Hof Narr» leben Hennen, Pferde, Schweine, Schafe, Ziegen, Truten, Kaninchen und Enten. Das Gros der Tiere wurden von Bäuerinnen und Bauern überwiesen, welche die Tierhaltung aufgaben – aus Altersgründen oder weil sie die Nutzung und Tötung der Tiere nicht mehr mit ihrem Gewissen vereinbaren konnten.

«Viele Bauern sehen nur zwei Möglichkeiten: aufgeben oder zähneknirschend weitermachen», erklärt Heiligtag. Dabei gebe es einen dritten Weg: eine kombinierte Form von «Lebenshof» und Ackerbau. «Den Acker haben sie ja meistens sowieso schon fürs Tierfutter. Jetzt wird dieser direkt für die menschliche Nahrung verwendet.»

Sarah Heiligtag hat sich inzwischen einen Namen als «TransFARMations-Expertin» gemacht. Sie bekommt immer mehr Anfragen von Leuten, die erfahren möchten, wie man einen Hof umstellt. Und gerne gibt sie ihr Wissen weiter. «Ich freue mich, dass unsere Pionierarbeit etwas auslöst. Viele junge Bäuerinnen und Bauern lassen sich davon inspirieren.»

Heiligtag möchte aber auch die Konsumentinnen und Konsumenten zum Denken anregen. Nicht moralisierend, sondern über das Herz und mit gutem Beispiel. Im Zentrum ihrer Ethik-Kurse, die sie für Kinder und Gruppen auf dem «Hof Narr» anbietet, stehen die Tiere. «Wenn man ein Schwein kennenlernt, verändert sich die Perspektive auf diese Tiere und den Fleischkonsum», sagt sie. Ja sogar das Soziale gewinne an Bedeutung, ist die Ethikerin überzeugt. «Wer sich für Tiere einsetzt, setzt sich auch für Menschen ein.»

NICOLAS GATTLEN

Haben Sie schon einmal vom «Einkommen für den ökologischen Wandel» gehört? Diese Idee hat in den letzten Jahren viel von sich reden gemacht und begeistert immer mehr Menschen, sowohl in der Schweiz als auch in Frankreich. Aufgebracht hat sie Sophie Swaton, Philosophin, Wirtschaftswissenschaftlerin sowie Lehr- und Forschungsbeauftragte am Institut für Geografie und Nachhaltigkeit (IGD) der Universität Lausanne.

«Während meines Philosophiestudiums habe ich mich eingehend mit den sozialen Benachteiligungen und dem Konzept des gerechten Einkommens beschäftigt», sagt sie. «Klick gemacht hat es bei mir, als ich am IGD angestellt wurde und dort den Philosophen Dominique Bourg kennenlernte. Er führte mich in das Thema der planetaren Grenzen ein. Zuvor hatte ich mich nie vertieft mit ökologischen Missständen befasst. So kam ich auf die Idee, dass sich der Wandel beschleunigen lässt, wenn man beide Bereiche miteinander verbindet.»

Swaton schlägt ein Modell vor, das mehrere Dinge zugleich ermöglicht: Es soll konkrete Projekte, die für den Planeten sinnvoll sind, finanziell unterstützen, die verschiedenen Akteure des ökologischen Übergangs miteinander vernetzen, ihnen passende Weiterbildungen anbieten und den Wissenstransfer fördern. Das Einkommen für den ökologischen Wandel «knüpft an eine starke Tradition an, die bis zu den ersten Genossenschaftsbanken zurückreicht», sagt die Wissenschaftlerin. Deshalb sieht sie sich nicht als Pionierin, gibt aber zu, dass ihr Wirtschaftsmodell eine «innovative Seite» hat.

Zur Unterstützung ihres Projekts gründet Swaton 2017 in Genf die Stiftung Zoein (griechisch für «leben») und zwei Jahre später einen gleichnamigen Verein in Paris. Seitdem entstehen in beiden Ländern immer wieder neue Projekte und Partnerschaften. 2023 wird in der Schweiz ein überregionales Netzwerk ins Leben gerufen, an dem die Kantone Waadt, Genf, Jura und Neuenburg beteiligt sind. «Ich freue mich sehr, dass die Bewegung bereits so gross ist», sagt Sophie Swaton. Sie räumt

Sophie Swaton entwirft neue Wege zur nachhaltigen Gesellschaft



aber auch ein: «Ja, wir würden uns noch mehr Hebel und Fördermittel sowie mehr Partnerschaften mit privaten und öffentlichen Unternehmen wünschen. Ausserdem wäre es gut, auf kantonaler Ebene in grösserem Massstab und unter Einbezug aller politischen Parteien handeln zu können.»

Doch grundsätzlich vertraut Swaton auf die Kraft des Bewusstseins: «Der französische Schriftsteller André Malraux hat

gesagt, das 21. Jahrhundert werde spirituell sein oder nicht sein. Es ist das Bewusstsein, das unser Menschsein ausmacht. Indem wir über uns selbst nachdenken, Kontakte knüpfen und die künstliche Intelligenz vernünftig nutzen, fördern wir unser körperliches und psychisches Wohlbefinden und ein gesundes Arbeitsleben.»

VÉRONIQUE KIPFER arbeitet als freischaffende Journalistin.



Laurent Guidetti denkt und plant den Raum neu

Der Lausanner Architekt Laurent Guidetti ist in zweifacher Hinsicht ein Pionier. Bereits 1987 zeigte er seinen Klassenkameraden am Gymnasium die Gefahren der Klimaerwärmung auf. Es war der Beginn eines Engagements, das er nicht nur im Beruf als Architekt, sondern auch privat und öffentlich als Bürger betreibt: für Ökologie, nachhaltige Entwicklung und soziale Gerechtigkeit. Ob er mehr Architekt oder mehr Umweltschützer ist, weiss er nicht. «Diese Frage hat für mich noch nie Sinn gemacht, weil ich immer der Ansicht war, dass unser Beruf in einem grösseren Kontext als nur dem Bauen steht», erklärt er.

2021 veröffentlichte Laurent Guidetti mit seinen Kollegen vom Büro Tribu Architecture in Lausanne das «Manifeste pour une révolution territoriale», eine klare Stellungnahme, die allen, die mit räumlichen Fragen zu tun haben, Werkzeuge liefert, um nachzudenken und rasch zu handeln.

Laurent Guidetti vertritt in diesem Text die Überzeugung, dass die Warnsignale unseres überhitzten Planeten eine sofortige und angemessene Reaktion erfordern, auch in Bezug auf die Art und Weise, wie wir

mit dem Raum umgehen und diese nicht erneuerbare Ressource nutzen. «Im Bereich Städtebau und Architektur hat man in den letzten zwanzig Jahren nach Lösungen für eine nachhaltige Raumplanung gesucht. Oft sind dabei unbedeutende Greenwashing-Projekte mit Begriffen wie Transformation und Transition gerechtfertigt worden», erläutert der Aktivist.

Er hat konkrete Vorschläge zu allen möglichen raumbezogenen Fragen: vom Wohnungsbau bis zur Landwirtschaft, von ökonomischen Modellen für die Bauproduktion über die Lebensstile und die Abfallwirtschaft bis zur Mobilität. Seine Ideen setzt er auch selbst um, zum Beispiel als Mitgründer der Wohnbaugenossenschaft Le Bled im Lausanner Quartier Les Plaines-du-Loup, wo sich mittlerweile auch seine Wohnung und sein Büro befinden.

Wichtig ist ihm, dass sich die Raumeinheiten eines Gebäudes verändern lassen, um den unterschiedlichen Lebensmustern gerecht zu werden. Und er zeigt auch gleich, wie sich sein eigener Wohnraum an die Entwicklung der Familie anpassen könnte: «Wir haben eine Doppelwohnung.

Wenn die Kinder ausziehen, können wir eine der beiden Einheiten abgeben und unsere Wohnfläche wieder verkleinern. Das Gebäude verfügt aber noch über andere Lösungen, wie zum Beispiel Räume mit zwei Türen, von denen eine auf den Flur führt. Ein solcher Joker-Raum könnte das Zimmer eines selbstständigen Jugendlichen oder einer älteren Person werden, die man bei sich aufnimmt.» Ein weiteres Projekt besteht im Sammeln und Kompostieren der menschlichen Ausscheidungen, um sie schliesslich wieder der Erde zurückzugeben.

Fühlt sich Laurent Guidetti als Pionier? Das kann er nicht beantworten. Es sind vor allem die Menschen, die täglich mit ihm zu tun haben, seine Kolleginnen und Kollegen und seine Familie, die sein konsequentes Engagement seit über 30 Jahren schätzen: seinen Willen, etwas Konkretes für die Gesellschaft, die nächste Generation und das Gemeinwohl zu tun – und auch die Begeisterung, mit der er alles anpackt, obwohl er eher pessimistisch in die Zukunft blickt.

FLORENCE KUPFERSCHMID-ENDERLIN,
Co-Chefredaktorin Pro Natura Magazin

Mit dem Wolf habe er eigentlich nichts zu tun, sagt David Gerke. Diese Aussage über- rascht, immerhin gilt der Geschäftsführer der Gruppe Wolf Schweiz als wichtigster Wolfschützer des Landes. «Ja, der Wolf ist ein faszinierendes Tier», sagt er, «aber eben nur ein Tier wie der Mensch und Millionen andere.» Gerke interessiert sich viel mehr für das Drumherum. So wäre er auch Geschäftsführer der Gruppe Reh Schweiz, würde Bambi Konflikte provozieren wie der Wolf.

Dass Gerke sich für das Zusammen- leben von Mensch und Wolf einsetzt, ist aber auch dem Zufall geschuldet. Denn als sich der damals 15-jährige David 2001 für Politik zu interessieren begann, ging das Bild vom toten Bergeller Wolf durch die Me- dien. Er hatte zuvor Dutzende Schafe geris- sen und wurde zum Abschuss freigegeben.

Heute gibt es in der Schweiz nur weni- ge Personen, die an das Wolfswissen des Landwirts und Schäfers, Jagdwissenschaft- lers, Jägers und grünen Kantonsrats im

Kanton Solothurn herankommen. Unter Medienleuten heisst es, er gebe pragma- tisch Auskunft, Polemik sei nicht seine Sa- che. «Wobei Polemik auch mir durchaus Spass macht», korrigiert Gerke, «mir ist es aber wichtig, differenzierter zu sein als das Gegenüber.» Gerke wird auch gerne ange- fragt, weil er den Konflikt nicht scheut und dem Druck nicht weicht.

Während Naturschützer früher Tiere unter Schutz stellten, bekämpft Gerke, Vorstandsmitglied Pro Natura Solothurn, heute ein neues Phänomen: die Lockerung ihres Schutzes. Das tut er in Bundesbern genauso wie auf der Alp nach einem Wolfsriss, was angesichts der emotional aufgeladenen Situation viel Mut erfordert. Gerke steht hin, hört zu und bringt seine Argumente ein. Sein grosses Plus; er ist an beiden Orten glaubwürdig: Auf der Alp versteht er den Schmerz des Hirten, in der Politik spricht er so, dass seine Sätze den Weg in die revidierte Jagdverordnung fin- den.

Die Gruppe Wolf Schweiz ist eine Hybrid- organisation von Tier- und Naturschutz. Für sie ist der Wolf keine rein biologische Frage, sondern eine kulturelle. Sie dreht sich genauso um Landwirtschaft, Ökologie und Ökonomie wie um Biologie, Rechtli- ches und Soziales.

Diese Themenvielfalt gefällt David Ger- ke. Seit 2022 ist er Geschäftsführer des Ver- eins, zuvor hat er ihn seit 2005 ehrenamt- lich präsiert. Man kann sagen: Gerke ist die Gruppe Wolf Schweiz, er hat ihre Auf- gaben und Ziele seinen Interessen und Schwerpunkten angepasst.

«Naturschutz ist für mich Prozess- schutz», sagt Gerke, «wir sollten die Natur nicht konservieren, sondern machen las- sen.» An der Rückkehr des Wolfes in die Schweiz mag er besonders, dass das Tier Prozesse in Gang bringt. Der Wolf schliesst Kreisläufe und stösst neue an – in der Na- tur, in der Gesellschaft, in den Köpfen.

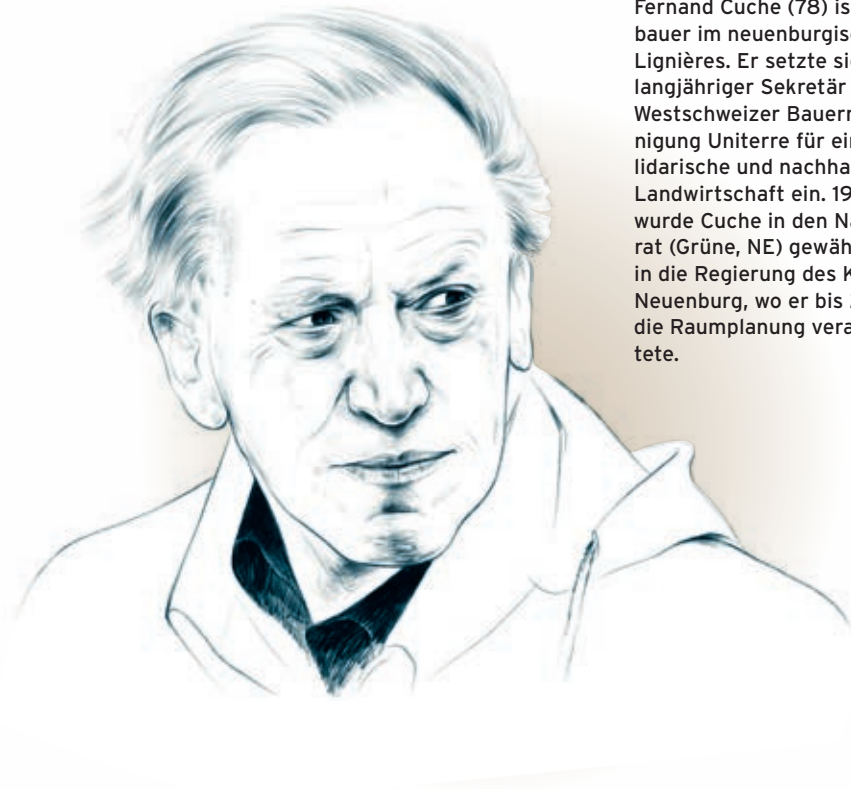
BRIGITTE WENGER arbeitet als freischaffende Journalistin.

David Gerke bezieht Stellung für den Wolf



«Wir dürfen den Umweltschutz nicht alleine der Politik überlassen»

Braucht der Naturschutz Vorreiter? Welche Rolle hat die Zivilgesellschaft? Und wie lässt sich die aktuelle Blockade überwinden? Ein generationenübergreifendes Gespräch mit Alt-Nationalrat Fernand Cuche und Jung-Nationalrätin Fabienne Stämpfli gibt Antworten.



Fernand Cuche (78) ist Biobauer im neuenburgischen Lignières. Er setzte sich als langjähriger Sekretär der Westschweizer Bauernvereinigung Uniterre für eine solidarische und nachhaltige Landwirtschaft ein. 1999 wurde Cuche in den Nationalrat (Grüne, NE) gewählt, 2005 in die Regierung des Kantons Neuenburg, wo er bis 2009 die Raumplanung verantwortete.

mich mit der Schweizer Parteienlandschaft auseinanderzusetzen. Zu dieser Zeit arbeitete auch die junge GLP-Nationalrätin und heutige Ständerätin Tiana Moser an der ETH. Mit ihr konnte ich mich identifizieren. Es gab aber auch noch andere Politikerinnen, die mich inspiriert haben.

Wie war das bei Ihnen, Herr Cuche?

Fernand Cuche: Mich hat die 1968er-Bewegung geprägt. Viele junge Leute wandten sich damals gegen den Konsumismus und suchten nach neuen Lebensformen. Es gab eine Rückbesinnung zum «Boden», zur Selbstversorgung und kooperativen Landwirtschaft. Einige Pioniere experimentierten mit biologischen Anbaumethoden. Als Sohn von Bauern habe ich diese Projekte mit grossem Interesse verfolgt. Insbesondere André Ducommun, ein Bauer aus Boudry (NE), hat mir imponiert. Er war ein Freigeist; innovativ, eigenwillig und furchtlos. Eines Tages entschied er, keine Milch mehr an die grossen Milchverarbeiter zu liefern und die Milch stattdessen selbst zu verarbeiten. Das war damals verboten. Die Polizei liess die kleine Produktionsanlage demontieren. Aber Ducommun baute sie wieder auf. Eindrücklich war auch sein Wissen über die Vegetation und die Böden, das er sich über die Jahre angeeignet hat. Ducommun hat in der Westschweiz eine ganze Generation an Bioauern inspiriert, ich war nur einer davon.

Sie haben sich in den späten 1980er-Jahren dazu entschieden, ein politisches Amt anzustreben. Mit welchen Zielen?

Ich war neugierig, was ich innerhalb einer politischen Struktur bewirken kann, ohne

Pro Natura Magazin: Wir alle haben Vorbilder, die uns inspirieren und beeinflussen. Wen zählen Sie zu Ihren Leitfiguren?

Fabienne Stämpfli: Als Erstes und wohl am stärksten beeinflusst haben mich meine Eltern. Ich bin in einer politisch interessierten Familie aufgewachsen. Radio-sendungen oder die Tagesschau hatten ihren fixen Platz; es wurde viel diskutiert und politisiert. Meine Eltern haben auch mein Interesse für die Natur geweckt. Wir waren viel in der Natur unterwegs, zum Beispiel auf Wanderungen. Das prägt.

Sie haben sich als junge Frau für den Eintritt in die Politik entschieden und werden im März erstmals als Nationalrätin an einer Session teilnehmen. Gab es politische Vorbilder, die Sie dazu animiert haben? Oder war ein bestimmtes Ereignis der Auslöser?

Nein, kein einzelnes Ereignis. Es waren vielmehr die Herausforderungen unserer Zeit, insbesondere die Klima- und Biodiversitätskrise, die mich bereits in meiner Jugend politisiert haben. Während meiner Ausbildung zur Umweltingenieurin an der ETH Zürich habe ich nebenbei begonnen,

mich verbiegen zu müssen. Wir sind in der Schweiz in einer privilegierten Situation, unsere Demokratie ist sehr weit entwickelt. Also sollten wir unsere Rechte und Möglichkeiten auch nutzen.

Frau Stämpfli, der Naturschutz hat im aktuellen Parlament einen schweren Stand, man ist gar daran, ihn zurückzuschrauben. Mit welchen Erwartungen gehen Sie in die laufende Legislatur?

Die Machtverhältnisse haben sich bei der Wahl 2023 geändert, und der Druck durch die Öffentlichkeit, beispielsweise durch die Klimabewegung, liess nach. Das hat Folgen: Der Naturschutz muss gerade «unten durch». Und auch der Klimaschutz wird nicht mit der nötigen Dringlichkeit angegangen. Davon lasse ich mich aber nicht entmutigen. Ich will mich dafür einsetzen, dass wir Lösungen finden und Fortschritte erzielen.

Die Politik ist ein hartes Pflaster: Während Ihren Amtszeiten wurden Sie, Herr Cuche, wiederholt als «Kommunist» angefeindet. Wie gingen Sie damit um?

Das muss man aushalten. Man verglich uns Grünen damals mit «Wassermelonen»: aussen grün und innen rot. Ziel war es, unsere Kritik und unsere Alternativen zu unterminieren. Erfreulicherweise kann ich heute feststellen, dass die Zweifel an diesem Wirtschaftssystem wachsen, auch bei Leuten, die sich im konservativen oder liberalen Milieu verorten. Sie erkennen, dass wir mit diesem System, das permanentes Wachstum erfordert, den Planeten zerstören. Viele haben allerdings Mühe, sich vom Konsumismus zu verabschieden. Sie glauben, dass wir dank neuer Technologien so weitermachen können wie bisher. Ein Fehlschluss, wie ein Blick in die Nachkriegszeit zeigt. Damals glaubte man, mit synthetischem Dünger und Pestiziden eine perfekte, saubere Lösung zur Steigerung der Produktivität gefunden zu haben – die Folgen kennen wir heute.

Sehen Sie sich als Pionier und Vorbild?

FC: Ich habe dies nie angestrebt. Aber na-

türlich freut es mich, wenn Leute auf mich zukommen und erklären: «Herr Cuche, Ihr Engagement und Ihre Unerschrockenheit beeindruckten mich. Sie waren der Zeit voraus.»

Und Sie, Frau Stämpfli?

Als Pionierin sehe ich mich nicht, es gab schon vor mir junge Frauen, die sich in die Politik wagten oder als Umweltingenieurinnen arbeiteten, was noch vor wenigen Jahren ziemlich selten war. Ein Vorbild? Das bin ich vielleicht für einige Kinder und Jugendliche der Pro Natura Jugendgruppe Thun. Es ist schön zu sehen, wie sie sich für die Natur begeistern lassen. Und wie diese Begeisterung und das erworbene Wissen weitere Kreise ziehen – in die Familien hinein, zu Bekannten und Freunden.

Muss es die Zivilgesellschaft richten, wenn die Politik den Deckel über die Probleme hält?

FS: Es ist wichtig, dass sich die ganze Gesellschaft einbringt. Wir dürfen den Umweltschutz nicht alleine der Politik überlassen. Auch wenn es absolut notwendig ist,

dass diese die richtigen Rahmenbedingungen schafft.

FC: Die Zivilgesellschaft kann viel bewegen. Das zeigte sich beispielsweise in Kaiseraugst oder beim Gentechnik-Moratorium oder jüngst mit der Besetzung eines Waldstücks in der Waadt durch eine Gruppe junger Aktivisten. Der geplante neue Steinbruch wurde jetzt auf Eis gelegt. Global denken, lokal handeln – das muss die Devise sein.

Wie sehen Sie die Rolle von Pro Natura und den anderen Schweizer Natur- und Umweltschutzorganisationen?

FC: Sie sind unverzichtbar und machen eine hervorragende Arbeit. Eine ihrer Stärken sehe ich darin, dass diese Organisationen keine politische Couleur haben und keiner Klientel verpflichtet sind. Ihre grossen Themen – der Klimawandel und die Biodiversitätskrise – betreffen alle Menschen und alle Schichten. Auch die Reichen, wie die jüngsten Brände in Los Angeles gezeigt haben.

Interview: NICOLAS GATTLEN,
FLORENCE KUPFERSCHMID-ENDERLIN



Fabienne Stämpfli (32) bestreitet im März ihre erste Session als Nationalrätin (GLP, BE). Die Umweltingenieurin arbeitet als Abteilungs- und Projektleiterin «Wasserbau, Umwelt und Naturgefahren» für das Ingenieurbüro Gruner AG. Seit zwölf Jahren ist sie Mitglied im Leitungsteam der Jugendgruppe Thun von Pro Natura.

Mina Hofstetter bauert biologisch, lange vor der Bio-Bewegung



Was ist einer der grössten Vorteile einer viehlosen Landwirtschaft? Die Schweiz könnte sich besser selbst versorgen. So modern dieses Thema auch klingt, für Mina Hofstetter ist es schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein grosses Anliegen. Ab 1928 verzichtet sie auf ihrem Hof auf die Viehhaltung und baut nur noch Getreide an. Neben dem Vorteil, dass man auf diese Weise mehr Menschen ernähren kann, geht es ihr auch um das Tierwohl und die Befreiung der Bauernfamilien aus der «Verklavung» durch die Milchwirtschaft, die täglichen Einsatz für die Pflege der Tiere erfordert.

Mina Hofstetter, 1883 in Stilli (AG) geboren, gilt heute in vielerlei Hinsicht als Pionierin. 1915 erwirbt sie gemeinsam mit ihrem Mann Ernst den Hof Stuhlen (ZH). Schon bald überlässt ihr der Ehemann die volle Verantwortung für die Landwirtschaft, sodass sie sich ihren Experimenten frei widmen kann. Unablässig verfolgt sie das

Ziel, Harmonie zwischen Pflanzen, Tieren, Menschen und Boden herzustellen.

In ihrem Buch «Neues Bauerntum, altes Bauernwissen» äussert sie sich begeistert über das wimmelnde Leben, das man in einer winzigen Bodenprobe finden kann. In der Überzeugung, dass unsere eigene Existenz von dieser Biodiversität abhängt, und in Anlehnung an die biodynamische Lehre Rudolf Steiners, des Begründers der Anthroposophie, erarbeitet sie die Grundsätze dessen, was später als Permakultur bekannt werden wird.

Statt Pflanzenschutzmittel einzusetzen, schafft sie in ihrem Garten Lebensraum für Vögel, die als natürliche Feinde ungewollter Insekten agieren. Im Herbst lässt sie das Laub der Bäume liegen, damit es seine Funktion als Dünger und Bodenschutz erfüllen kann. Durch den nahen Kontakt zur Lebensreformbewegung wird sie 1922 Vegetarierin und stellt ihre Ernährung gar auf Rohkost um.

Ab 1929 organisiert Hofstetter auf ihrem Hof praktische Kurse, um ihre Anbaumethoden zu vermitteln, und 1936 gründet sie die Lehrstätte «Seeblick». Dort findet 1947 die Gründungsversammlung der «Genossenschaft biologischer Landbau» statt, aus der später die Organisation Bioterra hervorgehen wird.

Die Bekanntheit von Mina Hofstetter reicht über die Landesgrenzen hinaus: 1937 wird sie nach Bratislava zur Konferenz «Women's Organisation for World Order» eingeladen. Denn auch die Frauenbewegung liegt ihr am Herzen, ebenso wie das Los der Kleinbauern. Sie plädiert für einen besseren Dialog zwischen Landwirten und Konsumenten und ist überzeugt, dass sich die Menschen saisongerechter ernähren, wenn man sie von Kindesbeinen an mit der Pflanzenwelt vertraut macht.

TANIA ARAMAN ist Redaktorin der französischsprachigen Ausgabe des Pro Natura Magazins.

Der Handel mit Textilien war nicht sein Ding. Paul Sarasin, Sprössling einer reichen Basler Kaufmannsfamilie, wollte lieber die Natur erforschen. Nach dem Zoologiestudium macht er sich auf Reisen nach Sri Lanka und Indonesien, wo er einen «überwältigenden Reichtum» an Tieren und Pflanzen vorfindet. Er sammelt, beschreibt, publiziert Artikel und avanciert bald zu einem der renommiertesten Zoologen in Europa. Schon früh erkennt Sarasin, dass in vielen Weltregionen derart exzessiv gejagt wird, dass ganze Tierbestände zusammenbrechen. In einem mahnenden Brief schreibt er, «dass die gesamte freilebende höhere Tierwelt unseres Planeten dem endgültigen Untergange verfallen ist, wenn nicht mit dem Aufwand der ganzen Tatkraft von Seiten derjenigen, welche das Übel zu erkennen vermögen, dem drohenden Unheil entgegengetreten wird».

Paul Sarasin schafft Reservate für die ausgebeutete Natur



Es liegt also an den Forschenden, die Initiative zu ergreifen. Und Sarasin geht voran: 1910 setzt er sich an einem Kongress für die Gründung einer Weltnaturschutzkommission ein. Diese soll ein globales Netz an Schutzgebieten schaffen – «von Pol zu Pol, über die gesamte Erde, Land und Meer». Tatsächlich kann Sarasin den Bundesrat dazu bewegen, 1913 in Bern eine «Kickoff»-Konferenz mit Delegierten aus 17 Ländern durchzuführen. Doch der Erste Weltkrieg setzt dem internationalen Naturschutz ein jähes Ende; erst Jahrzehnte später werden Sarasins Ideen wieder aufgenommen.

Mehr Glück hat Paul Sarasin mit seinem Nationalparkprojekt in den Schweizer Alpen. Er lanciert das Vorhaben 1907 im Kreis der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Neu ist die Park-Idee nicht: 1872 eröffnete mit dem Yellowstone der weltweit erste Nationalpark. Sarasin bemängelt aber, dass die amerikanischen Nationalpärke nur «partielle Reservationen zum Schutz bestimmter Arten» wie etwa dem Bison seien, während weiterhin Wölfe und Bären geschossen würden. In der Schweiz will er eine «Totalreservation» schaffen: einen Park, in dem sich «die alpine Urnatur ungestört wiederherstellen und weiterentwickeln kann».

Bald macht die Kommission ein geeignetes Gebiet aus: das Cluozzatal. Sarasin handelt mit der Gemeinde Zernez einen Pachtvertrag aus. Um die Finanzierung zu sichern, gründen Sarasin und seine Mitstreiter den Schweizerischen Bund für Naturschutz, die heutige Pro Natura: Mit einem Franken pro Jahr unterstützen die Mitglieder das Reservat.

Dieses wird in den folgenden Jahren um weitere Talschaften erweitert, womit neue Pachtzinsen fällig werden. Die Parkinitianten sehen sich gezwungen, beim Bundesrat ein Gesuch auf Bundesbeiträge einzureichen. Schliesslich unterstützen die bürgerlichen Parteien im Parlament das Projekt. Dies ist einerseits Sarasins Lobbying zu verdanken, zeigt aber auch, dass Naturschutz im vergangenen Jahrhundert auch in den bürgerlichen Parteien stark verankert war. Am 1. August 1914 wird in Zernez der erste Nationalpark Mitteleuropas eingeweiht. Er ist Vorbild für die Gründung Dutzender weiterer Nationalpärke in Europa.

NICOLAS GATTLEN

Andreas Speich wurde 1985 zum Forstmeister der Stadt Zürich ernannt – ein gut bezahlter und eigentlich sicherer Beamtenjob, den er allerdings neun Jahre später verlieren sollte. Speich ging wohl zu forschen voran. Und er war mit seinen Ideen seiner Zeit voraus. Bereits während des Forstingenieurstudiums an der ETH Zürich wurde er hellhörig, wenn es um Themen wie «Urwald» oder «Naturethik» ging. Zu seinem Bedauern kamen diese Themen aber nur selten zur Sprache. «Der philosophische, ethische und ästhetische Zugang blieb uns weitgehend verwehrt», erinnert sich Speich. «Als Forstingenieure wurden wir auf Taxonomie, Technologie, Ökonomie und forstliche Machtpolitik getrimmt.»

Nach dem Studium verlässt der gebürtige Aargauer die Schweiz und arbeitet unter anderem in Kenia und Ruanda, wo er im Auftrag von Bund und UNO verschiedene Waldschutzprojekte vorantreibt. Dort erlebt er erstmals Urwälder in ihrer ganzen

Schönheit und kommt zur Erkenntnis, dass Wälder viel mehr sind als nur Holzlieferanten: Intakte Wälder sieht er als Orte, an denen der Mensch mit seiner Umwelt und sich selbst in eine tiefe Verbindung eintreten kann.

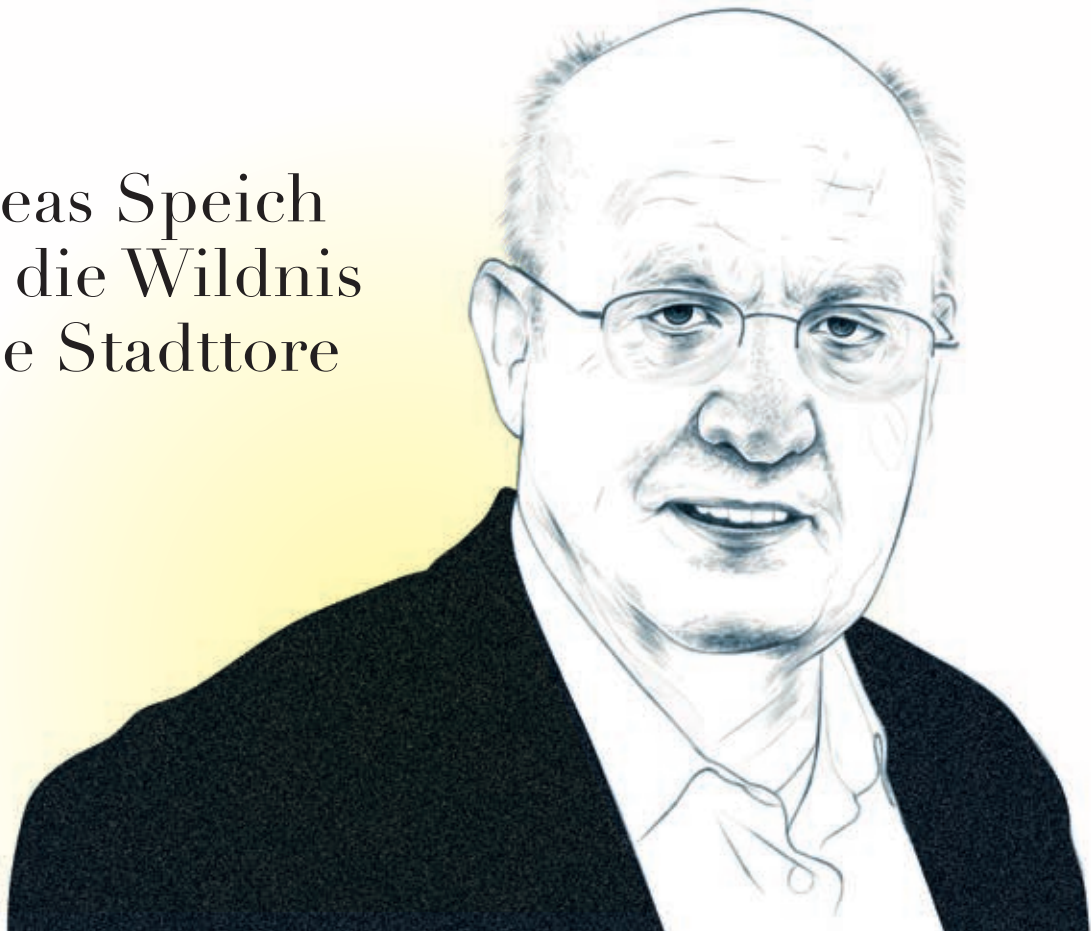
Zurück in Zürich tritt Andreas Speich die Stelle des Stadtforstmeisters an. Als der Zürcher Stadtrat die Spitzenbeamten dazu aufruft, eine visionäre Idee einzubringen, die sie in ihrem Amt umsetzen möchten, muss Speich nicht lange überlegen: Die Vision eines Naturwaldreservats Sihlwald hat er schon seit Jahren im Kopf. Um das Projekt voranzutreiben, lädt Speich europäische Waldexperten und Philosophen zu Symposien ein, führt Interessierte als «geschichten-erzählender Erdschützer» (NZZ) durch den Sihlwald und gibt Studien für die Umwandlung des Sihlwalds in einen «sekundären Urwald» in Auftrag. Gemeinsam mit seinem Chef, Ruedi Aeschbacher, gelingt es ihm, den Stadtrat von der Idee zu überzeugen.

In der Forstszene und innerhalb der Forstverwaltung aber regt sich Widerstand: Zu tief sitzt die Vorstellung, dass Wälder zu pflegen, zu verjüngen und zu nutzen sind. Und zu gross ist die Sorge, dass Forstmitarbeitende in einem Reservat nicht mehr gebraucht werden.

Speich wird zum Rücktritt gedrängt und gründet daraufhin ein kleines Unternehmen für Gruppenreisen zu osteuropäischen Urwäldern. Seine Idee aber wird durch die Stiftung Naturlandschaft Sihlwald weitergetragen und schliesslich doch noch umgesetzt, auch dank des Engagements von Pro Natura. Seit 2010 ist der zwölf Quadratkilometer grosse Sihlwald ein Naturerlebnispark, eine Art Mini-Nationalpark inmitten der Grossregion Zürich-Zug. Und das Beispiel macht Schule: 2021, im Jahr als Andreas Speich verstirbt, wird in der Region Lausanne mit dem «Jorat» der zweite nationale Naturerlebnispark eingeweiht.

NICOLAS GATTLEN

Andreas Speich bringt die Wildnis vor die Stadttore



zur sache

«Wenn sich Menschen gemeinsam engagieren, vervielfachen sich die Kräfte»

Drei Fragen an Delphine Klopfenstein Broggini,
Mitglied des Pro Natura Zentralvorstands



Pro Natura Magazin: Haben auch Sie einen «Kopf», der Sie inspiriert?

Eine Person, die Sie motiviert, sich zu engagieren?

Delphine Klopfenstein Broggini: Mich beeindruckt oder inspirieren eher Bewegungen oder Kollektive, also politische oder soziale Gruppen, die sich für eine Sache, eine Idee oder eine gesellschaftliche Vision einsetzen. Ich denke dabei natürlich an Pro Natura, es gibt aber noch viele andere, denen ich mich verbunden fühle. Wenn sich Menschen gemeinsam engagieren, vervielfachen sich die Kräfte. Ein Kollektiv wird jedoch auch von einzelnen herausragenden Figuren getragen. Wenn ich also einen Namen nennen müsste, dann wäre es die amerikanische Biologin und Autorin Rachel Carson. Sie ist eine Pionierin der Umweltbewegung und auch eine wichtige Vorreiterin des Ökofeminismus.

Glauben Sie, dass wir heute mehr denn je auf die Zivilgesellschaft angewiesen sind, um etwas zu bewegen? Auf politischer Ebene scheint ja alles zu stagnieren, um es einmal milde auszudrücken...

Gemeinschaftlich organisierte Gruppen sind stark lokal verankert, was ihnen eine hohe Legitimität verleiht. Sie kennen die Anliegen und Forderungen aus der Nähe und können grossen Druck auf die Politik und die Entscheidungsträgerinnen und -träger ausüben. Das Schweizer Parlament und der Bundesrat verlieren zusehends den Bezug zu den natürlichen Ökosystemen und unseren alltäglichen Bedürfnissen. Deshalb ist die Rolle der Zivilgesellschaft heute von entscheidender Bedeutung.

Welche Botschaft möchten Sie unseren Mitgliedern vermitteln hinsichtlich der Unterstützung einer Bewegung?

Eine Bewegung zu unterstützen, heisst die Hoffnung aufrechterhalten, dass sich etwas ändern kann, dass die Werte, die man vertritt, ihre Berechtigung haben und dass es sich lohnt, sich für sie einzusetzen. Die Pionierinnen und Pioniere, die in diesem Dossier vorgestellt werden, sind dafür gute Beispiele. Ich glaube, dass man sich auf lokaler Ebene bewegen muss, gerade wenn es um die Natur geht. «Die Natur vor der Haustür» ist mehr als nur ein Slogan. Übrigens, die Arbeit von Pro Natura ist stark auf diese Dimension der Nähe ausgerichtet – dank den Sektionen und ihren Freiwilligen, die sich auf bewundernswerte Art vor Ort engagieren und konkrete Ergebnisse erzielen. Die Dynamik, die von diesen kollektiven Aktionen ausgeht, zeigt einmal mehr, dass das gemeinsame Handeln oft sehr hilfreich ist, um eine Bewegung in Gang zu setzen. Allein ist es manchmal schwieriger. fk